JÖRN LEONHARD

Verheißung, Wiederauferstehung, Erlösung:
Gespenstermetaphern und historische Wiedergänger in
der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts

Verheißung, Wiederauferstehung, Erlösung: Gespenstermetaphern und historische Wiedergänger in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts

1. Einleitung: Das lange 19. Jahrhundert als Zeitalter politischer Gespenster und Wiedergänger

Das lange 19. Jahrhundert war auch ein Zeitalter der politischen Gespenster und Wiedergänger. Als Wiedergänger bezeichnet man Tote, die als unerlöste Seelen keine Ruhe finden und daher umhergehen, oft zu bestimmten Zeiten wie Mitternacht und an bestimmten Orten wie Friedhöfen, in Häusern, an Wegkreuzungen, an den Orten ihres Todes, ihres ungesühnten Frevels oder Verbrechens. Der als Gespenst auftretende Wiedergänger kann nach dieser Vorstellung allein durch die völlige Zerstörung des Leichnams, im Volksglauben etwa durch Pfählung, erlöst und der Spuk so gebannt werden.¹ Während die Literaturwissenschaft die Gespenstermotivik und ihren formalen wie inhaltlichen Wandel bereits länger thematisiert, ist in der Geschichtswissenschaft bisher weder die zeitgenössische Metapher des politischen Gespensts und ihre Verwendung im 19. Jahrhundert, noch das Bild des Wiedergängers als mögliche Interpretationsfigur für historische Analysen systematisch erschlossen worden.²

Tatsächlich lassen sich die eingangs skizzierten Kennzeichen von Gespenst und Wiedergänger gerade auf das lange 19. Jahrhundert anwenden. In den politischen Gespenstergeschichten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts traten in ganz unter-

¹ Vgl. Lavater, Ludwig, *Von Gespänsten, unghüren fällen und anderen dingen*, o.O., 1569; M. Hahn, „Arme Seelen und helfende Tote“, in: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde*, 9 (1958), S. 54–64; Petzoldt, Leander, *Der Tote als Gast. Volkssage und Exempel*, Mainz, 1964; Harmening, Dieter, *Superstitio: Überlieferungs- und theoriegeschichtliche Untersuchungen zur kirchlich-theologischen Aberglaubensliteratur des Mittelalters*, Berlin, 1979; Ariès, Philippe, *Geschichte des Todes*, 7. Aufl., München, 1995; Oexle, Otto Gerhard, „Die Gegenwart der Toten“, in: *Death in the Middle Ages*, hg. v. Herman Braet, Werner Verbeke, Leuven, 1983, S. 19–77; Lecouteux, Claude, *Geschichte der Gespenster und Wiedergänger im Mittelalter*, Köln, 1987; Schürmann, Thomas, *Nachzehrerglauben in Mitteleuropa*, Marburg, 1990; Schmitt, Jean-Claude, *Die Wiederverkehr der Toten. Geistergeschichten im Mittelalter*, Stuttgart, 1995; Schild, W., „Tote, I. Recht“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 8, München, 2003, Sp. 891 f., sowie Ch. Daxelmüller, „Tote, II. Volkskunde“, in: Ebd., Sp. 892–94.

² Vgl. Wilpert, Gero von, *Die deutsche Gespenstergeschichte. Motiv, Form, Entwicklung*, Stuttgart, 1994; Treppmann, Egon, *Besuche aus dem Jenseits. Geistererscheinungen aus dem deutschen Theater im Barock*, Konstanz, Univ.-Verlag Konstanz, 1999, sowie *Poetische Wiedergänger: Deutschsprachige Vampirismus-Diskurse vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Tübingen, hg. v. Julia Bertschik, Franeke, 2005.

schiedlichen Kontexten durch die Wirklichkeit überholte oder noch unerlöste ideologische Tote auf, und zwar immer wieder an historischen Wegkreuzungen. Auch die ideologischen Untoten verfügten über eine besondere Bannkraft, eine Wirkungsreichweite, die weit über den Tod einzelner historischer Persönlichkeiten hinausging. Die gespenstische Aura unerlöster ideologischer Wiedergänger wurde gerade in der neueren deutschen Geschichte erst durch eine gleichsam historische Pfählung beendet, nämlich durch die elementaren Umbruchs- und Katastrophenereignisse von zwei Weltkriegen im 20. Jahrhundert.

Hinter den Rekursen auf politischen Spuk und politische Gespenster standen vielfältige und krisenhafte Umbruchserfahrungen und veränderte Erwartungen an die Zukunft, aber auch die Hoffnung auf Wiederkehr national konnotierter Erlösungsfiguren. Vor allem aber drückten diese Gespenstergeschichten eine elementare Verunsicherung der Zeitgenossen aus. Die suggestiven Metaphern politischer Gespenstergeschichten boten eine Möglichkeit, der spannungsreichen Überlagerung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eine narrative Form zu geben. Das Spektrum an zeitgenössischen Zuschreibungen reichte von der negativen Aura von Gespenstern als Symbole einer rückständigen und überholten Vergangenheit, in denen man nach dem Umbruch der Französischen Revolution eine Belastung für Gegenwart und Zukunft erkannte, über das Gespenst des Kommunismus der 1840er Jahre als Synonym für sozialen Schrecken und revolutionärem Terror bis zu den Erlösungshoffnungen, die sich nach der Etablierung des kleindeutschen Nationalstaats an die symbolischen Wiedergänger und imaginierten Erlöser der stets neu gefährdeten Nation knüpften.

Die folgenden Überlegungen konzentrieren sich vor diesem Hintergrund auf zwei unterschiedliche Dimensionen der Gespensterthematik. Zunächst soll die konkrete Gespenstermetapher in politisch-ideologischen Diskursen näher untersucht werden, und zwar in einem symptomatischen Blick auf die unterschiedlichen Semantiken und Wirkungsgeschichten zeitgenössischer Gespenster-Metaphern in Deutschland zwischen den 1790er Jahren und dem frühen 20. Jahrhundert. Hier geht es um die konkrete Verwendung des politisch konnotierten Gespenster-Begriffs und seinen semantischen Wandel. Zweitens wird die Kategorie des Wiedergängers als Ausdruck einer geschichtspolitischen Konstruktion von Verheißung, Wiederauferstehung und Erlösung der deutschen Nation am Beispiel Bismarcks und Hindenburgs skizziert. Dies thematisiert nicht primär die konkrete Gespenstermetapher in der politischen Sprache der Zeit, sondern nutzt das Motiv des national konnotierten, mythisch überhöhten Wiedergängers zur historischen Interpretation. Dabei geht es um die Kontextualisierung, die Mechanismen und Funktionen der mythischen Überhöhung, durch die beide historischen Persönlichkeiten über ihren Tod hinaus als Wiedergänger und symbolische Vermittlung von Nation und Reich weiterwirken konnten.

2. Gespenster-Metaphern seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert: Umbruchserfahrung und ideologische Temporalisierung

Die Kategorie der Gespenstergeschichte ist keine retrospektive Erfindung des Historikers, denn bereits die Zeitgenossen griffen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts immer häufiger auf sie zurück, um das alarmierende Auseinanderfallen der historischen Zeiten, die Beschleunigung der Gegenwart und den Anachronismus vergangener Institutionen zu konturieren. Die Gespenster der Vergangenheit, so schien es Georg Forster 1792, bedrohten die durch die Französische Revolution neu angebrochene Zukunft. Das Gespenst stand für eine ideologische Temporalisierung und die Unterscheidung zwischen rückständiger Vergangenheit und Zukunftsverheißung. Forster erschien das Heilige Römische Reich als „ein lügenhaftes Gespenst, das sich für den Geist der deutschen Freiheit ausgibt; es ist aber der Teufel der feudalistischen Knechtschaft“, das nicht von „Freiheit, Natur und Menschenrecht“, sondern allein „von Titulaturen, Formalitäten und Pergamenten“ spreche.³ Im gleichen Sinne der ideologischen Unterscheidung zwischen Rückständigkeit und Progressivität blickte auch Heinrich Heine 1840 auf die beiden wichtigsten politischen Feste der Deutschen nach 1815, das Wartburgfest von 1817 und das Hambacher Fest von 1832 im Kontext der französischen Julirevolution. Auch Heine griff auf die Spuk-Metapher zurück, um die politische Richtung von 1817 als anachronistische Beschwörung einer überwundenen Vergangenheit zu kritisieren: „Der Geist, der sich auf Hambach aussprach, ist grundverschieden von dem Geiste oder vielmehr von dem Gespenste, das auf der Wartburg seinen Spuk trieb. Dort, auf Hambach, jubelte die moderne Zeit ihre Sonnenaufgangslieder, und mit der ganzen Menschheit ward Brüderschaft getrunken; hier aber, auf der Wartburg, krächzte die Vergangenheit ihren obskuren Rabengesang, und bei Fackellicht wurden Dummheiten gesagt und getan, die des blödsinnigsten Mittelalters würdig waren“.⁴ Der Zukunftsverheißung des in Hambach wahrgenommenen, kosmopolitisch gedachten französischen Liberalismus stand der beschränkte Teutomanismus von 1817 gegenüber, der den Freunden der Freiheit wie eine anachronistische Spukgeschichte und ein unzeitgemäßes Wiederaufleben der dunklen Vergangenheit vorkam.

Die Revolution von 1848 markierte wie bereits in den 1790er Jahren einen Umbruch in der Erfahrung und politischen Kommunikation von Rückstän-

³ Forster, Georg, „Über das Verhältnis der Mainzer gegen die Franken“, in: *Mainz zwischen Rot und Schwarz. Die Mainzer Revolution 1792-1793 in Schriften, Reden und Briefen*, hg. v. Claus Träger, Berlin, 1963, S. 236 f.; vgl. Dipper, Christof et al., „Freiheit“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Bd. 2, Stuttgart, 1975, S. 425-542, hier: S. 490.

⁴ Heine, Heinrich, *Ludwig Börne* (1840), in: Ders., *Sämtliche Werke*, hg. von E. Elster, Bd. 7, Leipzig [1890], S. 94.

digkeit und Fortschrittlichkeit, und sie zwang die Zeitgenossen zu entsprechenden Identifikationen. Mit der sich zuspitzenden Krise der 1840er Jahre und den Erfahrungen während der Revolution ging im Bewußtsein der Zeitgenossen ein Umbruch historischer Zeitschichten einher, die man mit der Metapher des Gespensts zu kommunizieren suchte.⁵ Das immer wieder thematisierte „System der Reaction“, das man seit Frühjahr 1848 endgültig überwunden zu haben glaubte, blieb auch nach seinem augenscheinlichen Untergang in der subjektiven Einbildung der Zeitgenossen ein politischer Faktor von eminenter Bedeutung. Die Neue Preußische Zeitung gab dem Ausdruck, indem sie die verbreitete Angst vor der Reaktion als Gefahr für den politischen Gestaltungswillen identifizierte: „Wir sind plötzlich in die kindliche und kindische Periode des Gespensterglaubens und der Gespensterfurcht zurückgekehrt [...] Überall sehen wir das Ungetüm uns entgentreten, es lähmt unser Handeln, es versperrt uns den Weg, den wir gehen wollen und sollen; sein Name ist Reaction“.⁶

Die bekannteste ideologische Gespenster-Metapher des 19. Jahrhunderts bezog sich jedoch im Gegensatz zu den vorgestellten Beispielen nicht mehr auf die Phantome der Vergangenheit, die im Augenblick ihres Auftretens in der Gegenwart bereits ihren Anachronismus und damit ihre historische Entwertung erwiesen, sondern auf ein Gespenst, dessen Gefährlichkeit sich gerade aus seiner Fähigkeit zu ergeben schien, auf der Basis wissenschaftlicher Analyse die Zukunft zu verheißen.⁷ Karl Marx und Friedrich Engels reagierten in ihrem Manifest der Kommunistischen Partei von 1848 auf eine im politischen Vokabular der 1840er Jahre bereits etablierte Metapher und akzeptierten sie zugleich als Eigenbezeichnung und Chiffre für die elementare Infragestellung der bürgerlichen Ordnung von Staat und Gesellschaft: „Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus. Alle Mächte des alten Europa haben sich zu einer heiligen Hetzjagd gegen dies Gespenst verbündet, der Polizist und der Zar, Metternich und Guizot, französische Radikale und deutsche Polizisten“.⁸ Die so erfolgreiche Umsetzung dieser Gespenster-Metapher begann nicht erst im Kommunistischen Manifest von 1848. Bereits 1842 hatte Lorenz von Stein den „Communismus“ als „ein finstres, drohendes Gespenst“ charakterisiert, „an dessen Wirklichkeit niemand glauben will, und dessen Dasein doch

⁵ Vgl. Klencke, Hermann, *Das deutsche Gespenst*, Leipzig, 1846; Lange, Eduard, *Gespenster-Furcht in Berlin*, Berlin, 1848, sowie *Das Rache-Gespenst der Gesinnungs-Verfolgung in Berlin*, Berlin, [1848].

⁶ „Das Gespenst der Reaction“, in: *Neue Preußische Zeitung*, Nr. 42, 5. 9. 1848, Beilage, S. 247; vgl. Panajotis Kondylis, „Reaktion, Reaktion“, in: *Grundbegriffe*, hg. v. Brunner, Conze, Koselleck, Bd. 5, 1984, S. 179-230, hier: S. 203.

⁷ Vgl. Schieder, Wolfgang, „Kommunismus“, in: Brunner, *Grundbegriffe*, hg. v. Brunner, Conze, Koselleck, Bd. 3, 1982, S. 455-529, hier: S. 484-87, dort auch die folgenden Zitate.

⁸ Marx, Karl und Engels, Friedrich, „Manifest der Kommunistischen Partei“ (1848), in: Dies., *Werke*, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, 39 Bde., Ergänzungsbd. Teil 1-2, Berlin (Ost) 1956-1968, 13. Aufl. 1981., hier: Bd. 4, 1959, S. 461.

jeder anerkennt und fürchtet“.⁹ Johannes Fallati skundierte 1843: „Socialismus, Communismus! Gespenstergleich sehen sie die meisten der Zeitgenossen an“. Angesichts des verbreiteten Schreckens vor dem Kommunismus konstatierte Fallati „den Charakter des Geisterglaubens, der Geisterfurcht halb Aufgeklärter“ in allen europäischen Gesellschaften.¹⁰ Aus der Perspektive rationaler Aufklärung könne, so Wilhelm Schulz 1845, nur eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Kommunismus dessen Aura brechen. Zum „drohenden Gespenst geworden, ... vor dem die einen sich fürchten, womit die andern Furcht einzujagen suchen“, müsse der Kommunismus ideologisch entzaubert werden: „Der Spuk schwindet, sobald man ihm zu Leibe rückt“.¹¹

Die zunächst in der Nähe von Verschwörungstheorien angesiedelte Gespenst-Metapher wurde schließlich von den Anhängern des Kommunismus selbst aufgenommen, denn die bürgerliche Spukangst drückte seit den 1840er Jahren nicht zuletzt das politisch-soziale Schreckenspotential des Kommunismus aus und verwies zugleich auf einen politischen Massenmarkt, der sich nicht länger von einem einzigen Deutungsmuster, etwa dem vernünftigen Liberalismus und seinem Gesinnungskapital, integrieren ließ.¹² In dem anonymen Brief eines Kommunisten von 1846 stand hinter dem Gespenst des Kommunismus gerade dessen neuer Charakter als unaufhaltsame Bewegung, deren Durchbruch längst zu einer historischen Notwendigkeit geworden sei: „Ein solches Gespenst ist ein verzweifelt fataler Gegner, ein Ding, das sich nicht fassen läßt, ein etwas, das, je weniger genau erkannt, umso weniger gefährliche Gegenanstalten hervorruft, bis es als massenhafte Gestalt in voller Kraft aus dem Dunkel in das helle, lichte Leben hineintritt“.¹³ Skeptischer äußerte sich noch im Oktober 1846 Friedrich Engels selbst, der in Paris die unterbürgerlichen Klassen noch nicht auf der Seite der Kommunisten sah. „Selbst die Schreiner“ in Paris hätten eine „abergläubische Gespensterfurcht vor dem ‚Löffelkommunismus‘“.¹⁴

⁹ Stein, Lorenz von, *Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte*, Leipzig, 1842, S. 4.

¹⁰ Fallati, Johannes, „Socialismus und Communismus. Rezension von Lorenz von Stein, *Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte*, Leipzig 1842“, in: *Jahrbücher der Gegenwart*, 1 (1843), S. 1.

¹¹ Schulz, Wilhelm, „Communismus“, in: *Staats-Lexicon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften, in Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands*, hg. v. Carl von Rotteck, Carl Theodor Welcker, 15 Bde., Altona, 1834-1843, 4 Ergänzungsbde., Altona, 1846-1848; 12 Bde., 2. Aufl., Altona, 1845-1848, hier: Bd. 1, 2. Aufl., 1846, S. 290; vgl. auch Weller, Emil Otto, *Unpolitische Bemerkungen, in: Demokratisches Taschenbuch für 1848*, Leipzig, 1847, S. 152.

¹² Vgl. Leonhard, Jörn, *Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München, 2001, S. 431-67.

¹³ Anonymer Brief an Wilhelm Wolff, ca. Juli 1846, in: *Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien*, Bd. 1: 1836-1849, Berlin, 1970, S. 361.

¹⁴ Brief Friedrich Engels' an Karl Marx, 23. 10. 1846, in: Marx und Engels, *Werke*, Bd. 27, 1963, S. 66.

Die seit den 1840er Jahren geprägte und in der Phase der Revolution verbreitete suggestive Metapher vom kommunistischen Gespenst überlebte. Sie veränderte nach 1849 aber ihre Semantik, indem sie nicht nur auf die Kommunisten, sondern die Linke überhaupt, die radikale Revolution von links und seit den 1860er Jahren auf die Sozialdemokratie bezogen werden konnte. Seit dem Aufstieg der Sozialdemokratischen Partei im Kaiserreich wurde sie zu einer Chiffre bürgerlich-liberaler Angstreflexe angesichts der imaginierten gesellschaftlichen Bedrohungen für den neuen Nationalstaat von 1871.¹⁵ Max Weber diagnostizierte 1898 eine „spießbürgerliche Angst vor dem roten Gespenst“, in der er ein vorherrschendes Kennzeichen seiner Gegenwart erkannte.¹⁶ Aber auch in anderen Kontexten krisenhafter Bedrohungsgefühle, so vor allem im Kontext des Kulturkampfes, ließ sich die Gespenstermetapher einsetzen, um die Wirkung eingebildeter Bedrohungsgefühle zu dokumentieren.¹⁷ Diese Tendenz erklärt die zunehmende semantische Breite, die sich vor und nach dem Ersten Weltkrieg im deutschen Sprachgebrauch zeigte. Das Spektrum reichte von kollektiven Szenarien der Einkreisung Deutschlands oder umgekehrt der eingebildeten Bedrohung Großbritanniens durch Deutschland bis zur politisch-ideologischen Polarisierung von links und rechts und zur sozialen Krisenverschärfung der 1920er Jahre. Immer gab der Rückgriff auf die suggestive Gespensterchiffre inneren oder äußeren Bedrohungsgefühlen Ausdruck.¹⁸

Es kann hier lediglich angedeutet werden, daß politisch konnotierte Gespenstermetaphern im langen 19. Jahrhundert keinesfalls eine deutsche Sonderentwicklung darstellten. Sie finden sich vor allem auch in Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Allerdings fällt im Vergleich auf, daß hier der seit den 1840er Jahren dominierende Bezug zu Kommunismus, Sozialismus und

¹⁵ Vgl. Mühlwasser, Edmund, *Das rothe Gespenst der Revolution, oder Kabinets-Politik und Volkes-Wille*, 3 Bde., Pest 1868; Bebel, August, *Das rothe Gespenst des Social-Demokratismus in Deutschland oder: Die Vaterlandslosen. Thun und Treiben Bebel's und Genossen*, Pirna, 1871; Prange, Otto, *Das rote Gespenst. Sozialistische Gedanken eines Nicht-Sozialdemokraten*, Stuttgart, 1894, sowie *Das rothe Gespenst* [Münster, 1903].

¹⁶ Weber, Max, „Stellungnahme zur Flottenumfrage der Allgemeinen Zeitung“ (1898), in: Ders., *Gesammelte Politische Schriften*, hg. von Johannes Winckelmann, 3. Aufl., Tübingen, 1971, S. 31; vgl. Sellin, Volker, „Regierung, Regime, Obrigkeit“, in: *Grundbegriffe*, hg. v. Brunner, Gonze, Koselleck, Bd. 5, 1984, S. 361–421, hier: S. 393.

¹⁷ Vgl. Bollig, Theodor Hubert, *Ein liberaler Professor und sein Gespenst, fälschlich von dem selben Katholicismus genannt, dem christlichen Volke beleuchtet vorgeführt*, Paderborn, 1878, sowie *Die Gespenster Oesterreichs: Gesammelte Correspondenzen über die gegenwärtige politische Situation*, Bern, 1869.

¹⁸ Vgl. Oppenheim, Edward Philipps, *Das deutsche Gespenst in England. Ein politischer Roman*, Berlin, 1913; Germanicus, *Das russische Gespenst*, Leipzig, [1915]; Kantorowicz, Hermann, *Der Geist der englischen Politik und das Gespenst der Einkreisung Deutschlands*, Berlin, 1929; *Das Gespenst der Arbeitslosigkeit und die Vorschläge der SPD zu ihrer Überwindung*, [Heilbronn, 1931]; Balk, Theodor, *Ein Gespenst geht um*. Einleitung von Egon Erwin Kisch, Paris, [1933], sowie Herbst, Heinrich, *Gespenst oder Volksfront? Eine nationalsozialistische Antwort*, 3. Aufl., Berlin, 1934.

Revolution in dieser Form fehlte. Stattdessen bot das Gespenstermotiv Gelegenheit, die Gegenwart in eine dialogische Verbindung mit der Vergangenheit zu bringen, ihr gleichsam den Spiegel verstorbener Autoritäten vorzuhalten.¹⁹ Dagegen erlebte die Metapher des roten Gespenstes im Kontext des Kalten Krieges und dann erneut vor dem Hintergrund der Erosion der kommunistischen Regimes seit 1989 bis zum Untergang der Sowjetunion und angesichts der komplizierten Geschichtspolitik in den Gesellschaften des ehemaligen Ostblocks eine bemerkenswerte Renaissance, die sich wiederum vor allem in Deutschland nachweisen läßt. Im bewußten Rückgriff auf die Sprachmetaphorik des 19. Jahrhunderts konstatierte man nun den Abtritt des kommunistischen Gespensts von der politischen und gesellschaftlichen Weltbühne oder kritisierte Kontinuitäten zwischen den politischen Akteuren vor und nach 1989 als ein Fortleben politischer Gespenster.²⁰

Bereits dieser kurze Überblick zeigt, wie sich die Objekte der zeitgenössischen Spuk-Metaphern im frühen 19. Jahrhundert veränderten. Gespenster konturierten bis in die 1840er Jahre aus der Sicht der progressiven Zeitkräfte die anachronistischen Institutionen des Ancien Régime, die in die Gegenwart nach 1815 hineinragten. Seit den 1840er Jahren verengte sich die Gespenster-metapher zunächst tendenziell auf die frühsozialistischen und kommunistischen Bewegungen, während seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Semantik von Spuk und Gespenst auf innergesellschaftliche, ideologische und externe Bedrohungsszenarien angewandt werden konnte. Dabei lag die Funktion der Gespenstermetapher immer wieder in der suggestiven Kommunikation und ideologischen Temporalisierung, um sich vom Spuk der Vergangenheit oder von dem Gespenst einer utopischen Zukunft zu distanzieren, durch den die politische Stabilität und soziale Ordnung der eigenen Gegenwart gefährdet schien.

¹⁹ Vgl. etwa *One and thirty new order of Parliament; and the Parliaments declarations ... together with the Parliament's Ghost to the Tune of Mad Tom*, [London], 1659; *A new political Catechism for the present times ... To which is added, Machiavelli's ghost: a satire* [Autor: Thomas Heywood], London, 1740; Blakeney, William, *Memoirs of the Life and Particular Actions of General Blakeney. To which is added The Viscount D'Melun's Ghost, with the Political Creed of the French*, Dublin, 1756; Bull, John, *The Ghost of John Bull; or, the Devil's railroad. A marvellous strange narrative*, London, 1838; Norma, G. W., *Lord Beaconsfield's Ghost: A political Colloquy between Lord Beaconsfield and Lord Dolly Windbag* [i.e. Lord Randolph Churchill], 2. Aufl., Manchester, 1886, sowie [Paine, Thomas], *A Dialogue between the Ghost of General Montgomery and an American Delegate in a wood near Philadelphia*, New York, 1865 u.ö.

²⁰ Vgl. Boettcher, Karl Heinz und Scheffler, Helmuth, *Ein Gespenst tritt ab in Europa*, Köln, 1967; Müller, Heiner, *Ein Gespenst verläßt Europa*, Berlin, 1990; *Ein Gespenst ging um: Erlebnisberichte aus dem „Sozialistischen Lager“ 1945 bis 1989 / Bund der Stalinistisch Verfolgten in Deutschland e.V.* (Redaktion), hg. v. Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der Ehemaligen DDR, Magdeburg, 1996; Schöler, Uli, *Ein Gespenst verschwand in Europa: Über Marx und die sozialistische Idee nach dem Scheitern des sowjetischen Staatssozialismus*, Bonn, 1999, sowie *Rot-rote Gespenster in Thüringen: Demokratisch-sozialistische Reformpolitik einst und heute. Protokoll der Tagung des Thüringer Forum für Bildung und Wissenschaft in Thüringen*, hg. v. Manfred Weißbecker, Jena, 2004.

3. Bismarck und Hindenburg: Imaginiertes Charisma und nationales Wiedergängertum

Gegenüber der konkreten Semantik der Gespenstermetapher in zeitgenössischen politischen Diskursen läßt sich das Motiv des Wiedergängers auch als eigener Interpretationsansatz verfolgen. Nach der Etablierung des kleindeutschen Nationalstaats 1871, unter dem Eindruck der wachsenden Integrationsprobleme einer dynamisch entwickelten Industriegesellschaft und angesichts der sich zuspitzenden außenpolitischen Konkurrenzsituation nach 1890, gewann eine andere Kategorie von geschichtspolitischen und kollektivpsychologischen Gespenstergeschichte Bedeutung. In ihrem Zentrum stand nicht allein die bürgerliche Angst vor dem Fantom der sozialen Revolution, sondern zugleich die Hoffnung auf nationale Integration und damit Stabilisierung durch den Rekurs auf Verstorbene. Von deren retrospektiv imaginierten charismatischen Führerqualitäten erwartete man Orientierung für die deutsche Nation. In der Figur des Wiedergängers und seiner symbolischen Präsenz kam es gleichsam zu einem Dialog zwischen der als unbefriedigend oder bedrohlich empfundenen Gegenwart und den nationalen Autoritäten der Vergangenheit. In kaum einem anderen Fall läßt sich dies so exemplarisch nachzeichnen wie in der Wahrnehmungs- und Deutungsgeschichte des deutschen Reichskanzlers Otto von Bismarck nach dem Ende seines politischen Wirkens 1890 und seinem Tod 1898. Auch im Falle Paul von Hindenburgs wirkten noch einmal bestimmte Mechanismen des national- und geschichtspolitischen Wiedergängertums, wenngleich auf niedrigerer Wirkungsebene und mit semantisch verkürzter Halbwertszeit.²¹

Analytisch hatte Karl Marx bereits 1852 die besondere Affinität des 19. Jahrhunderts zu den Phänomenen der politisch-ideologischen Wiedergängerei, der Beschwörung der Vergangenheit und der möglichen Wiederholbarkeit der Geschichte als Phänomen der Gegenwart in seiner Untersuchung des Achtzehnten Brumaire, des Staatsstreichs des Prinzen Louis Bonaparte gegen die Zweite Französische Republik im Dezember 1851, erfaßt. Marx schrieb: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entlehnen ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüm, um in dieser altehrwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene auszu-

²¹ Vgl. Leonhard, *Liberalismus*, S. 547 ff.

führen“.²² Das Beispiel Louis Napoleons belege diese Dopplung der historischen Ereignisse, allerdings das erste Mal als Tragödie unter Napoleon I., das zweite Mal als Farce unter dem neobonapartistischen Regime seines Neffen. Marx erkannte hier sehr genau das geschichtspolitische Kapital, die mögliche Instrumentalisierung der Vergangenheit zur ideologischen Selbstvergewisserung und nationalen Legitimation der Gegenwart.

Der Appell an die mythische Qualität der Vergangenheit zeigte sich auch im Falle Bismarcks. Zur Figur des nationalen Wiedergängers und Erlösers, zu der Bismarck erst nach seinem Tod stilisiert wurde, gehörte vor allem die Zuschreibung einer charismatischen Aura.²³ Aber ein genauerer Blick erhellt, daß diese Zuschreibung retrospektiv erfolgte und kein Produkt aus der unmittelbaren Herrschaftsphase Bismarcks war. Die Eigenschaften, die dem Politiker Bismarck fehlten, wurden dem imaginierten Wiedergänger in den immer wieder auftauchenden Ikonographien als Eiserner Kanzler, als mittelalterlicher Roland und Treuer Eckart zugeschrieben. Im Gegensatz zur Kategorie charismatischer Herrschaft, die vor allem Hans-Ulrich Wehler auf Bismarck angewandt hat, fehlten mindestens zwei Elemente dieses Charisma-Konzepts. In zeitgenössischen Schilderungen seiner Mitarbeiter fehlen jegliche Hinweise auf eine außergewöhnliche Ausstrahlung oder gar eine quasi-religiöse Aura. Stattdessen überwog ein traditioneller und autoritärer Zug, der sich mit Selbstgefühl und Menschenverachtung paarte.²⁴ Darüber hinaus blieb Bismarcks Verhältnis zur Öffentlichkeit ambivalent: Einerseits erkannte er die Bedeutung der Tages- und Massenpresse sehr genau und entwickelte sich in den Worten Ludwig Bambergers zu einem „Virtuosen in der Kunst der Menschenbeherrschung“.²⁵ Andererseits fehlte ihm eine unmittelbare rhetorische Begabung und eine überzeugende Stimme, um eine größere Menschenmenge direkt anzusprechen. Erst die nachträgliche Edition der Reden Bismarcks, so hat Hans-Peter Goldberg überzeugend zeigen können, schuf den Mythos des großen Rhetors.²⁶ Im Gegensatz zum britischen Premierminister William Gladstone fehlte aber nicht nur die Bereitschaft, die Wähler direkt und in ihren Wahlkreisen anzusprechen, son-

²² Marx, Karl, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* (1852), in: Marx und Engels, *Werke*, Bd. 8, S. 115ff., hier zitiert nach: Marx, Karl und Engels, Friedrich, *Staatstheorie. Materialien zur Rekonstruktion der marxistischen Staatstheorie*, hg. von Eike Hennig et al., Frankfurt/Main, 1974, S. 542-73, hier: S. 542.

²³ Vgl. im folgenden Jansen, Christian, „Otto von Bismarck: Modernität und Repression, Gewalt-samkeit und List. Ein absolutistischer Staatsdiener im Zeitalter der Massenpolitik“, in: *Charismatische Führer der deutschen Nation*, hg. v. Frank Möller, München, 2004, S. 63-83, dort auch der Nachweis einiger der folgenden Zitate.

²⁴ Vgl. Wehler, Hans-Ulrich, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, München, 1995, S. 853 und 999, sowie Jansen, „Bismarck“, S. 64ff.

²⁵ Bamberger, Ludwig, *Bismarck posthumus*, Berlin, 1899, S. 18.

²⁶ Vgl. Kohl, Horst, *Die politischen Reden des Fürsten Bismarck. Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Stuttgart 1892-1905, sowie Goldberg, Hans-Peter, *Bismarck und seine Gegner. Die politische Rhetorik im kaiserlichen Deutschland*, Düsseldorf, 1998, passim.

dern auch die Emotionalisierung der Politik und vor allem die Instrumentalisierung außenpolitischer Themen zu diesem Zweck.²⁷ Bismarck beharrte auf der Außenpolitik als Teil der politischen Arkana, die als Geheimdiplomatie von der öffentlichen Funktionalisierung abgeschirmt bleiben sollte. Im Falle Bismarcks war die Vorstellung einer außeralltäglichen charismatischen Beziehung ein Produkt der Nachwelt, das nicht in der Phase des Politikers Bismarck entstand. Es handelte sich nicht um eine unmittelbare soziale Gefolgschaftsbeziehung zwischen Bismarck und der politischen Öffentlichkeit, die in Max Webers Charisma-Konzept so grundlegend war, sondern um eine nachträgliche Zuweisung. Dazu trugen die Mythisierung des Rhetors und die eigene Selbststilisierung in der Autobiographie genauso bei, wie ein gestiegenes Bedürfnis der bürgerlichen Öffentlichkeit nach einer identitätsstiftenden Verkörperung des neuen Nationalstaates in einer überragenden Persönlichkeit.²⁸

Gegen die Annahme charismatischer Herrschaft Bismarcks spricht schließlich auch Bismarcks Selbstbild, das auf einer traditionellen Pflichtethik als treuer Lehnsmann seines Monarchen gründete. So sprach Bismarck 1881 vom „Prinzip der angeborenen Untertanen- und Vasallentreue und Dienstbereitschaft, die mich vor zwanzig Jahren bewog, alle übrigen Rücksichten beiseite zu lassen und dem König mich zu Diensten zu stellen“.²⁹ Max Weber selbst bezog den Typus der charismatischen Herrschaft ausdrücklich nicht auf Bismarck, sondern auf Gladstone.³⁰ Bei unmittelbaren Zeitgenossen wie Weber dominierte also keinesfalls das Motiv des nationalen Wiedergängers, sondern die Dekonstruktion eines problematischen Mythos. Weber kam 1895 zu dem Schluß, daß der Versuch Bismarcks nach 1878/79 gescheitert war, die politischen Parteien durch organisierte Interessenverbände zu mediatisieren. Die immer kürzeren Halbwertszeiten von Bismarcks Versuchen nach der Wende von 1878, eine tragfähige politische Basis zu erreichen, widersprachen der Vorstellung eines charismatischen politischen Führers, dem es gelang, Massenloyalität zu sichern. Weber charakterisierte Bismarck deshalb als Beispiel „geschichtlicher Vergänglichkeit“, als Exempel eines Politikers, welcher angesichts der strukturellen Veränderungen von Staat und Gesellschaft zu einer anachronistischen Figur, ja zu einer spukhaften Gestalt und einem Opfer geschichtlicher Verzeitigung geworden war: „Die Tragik, welche seiner staatsmännischen Laufbahn neben ihrer unvergleichlichen Größe“ anhafte, werde „die Zukunft wohl darin finden, daß unter ihm das Werk seiner Hände, die Nation, der er die Einheit gab, langsam und unwiderstehlich ihre ökonomische Struktur veränderte und eine andere wurde,

²⁷ Vgl. Matthew, H. C. G., *Gladstone 1809-1898*, Oxford 1997, S. 301 ff., 311 f. und 643 f.

²⁸ Vgl. Jansen, „Bismarck“, S. 69 ff. und 74 f.

²⁹ *Bismarck und der Staat. Ausgewählte Dokumente*, hg. v. Hans Rothfels, Stuttgart, [1953], S. 72; vgl. Jansen, „Bismarck“, S. 72 f.

³⁰ Vgl. Weber, Max, *Politik als Beruf* (1919), hg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter, Tübingen, 1994, S. 27, 64 ff. und 72 f.

ein Volk, das andere Ordnungen fordern mußte als solche, die er ihm geben und denen seine cäsarische Natur sich einfügen konnte“.³¹ Selbst ausgesprochene Bismarck-Bewunderer wie der junge Harry Graf Kessler konnten sich nach 1890 dem Eindruck nicht entziehen, daß Bismarck einer Generation der Vergangenheit angehörte und den „jungen Deutschen als Lebenszweck“ lediglich „ein politisches Rentnerdasein, die Verteidigung und den Genuß des Erworbenen“ anbot. Nicht charismatische Zukunftsprojektion, sondern Status quo-Bewahrung schien der beherrschende Zug Bismarcks. Kessler resumierte 1891: „Er war, wie schmerzlich in die Augen sprang, kein Anfang, sondern ein Ende, ein grandioser Schlußakkord – ein Erfüller, kein Verkünder!“³²

Wie konnte aus diesen zeitgenössischen Wahrnehmungsmustern ein suggestiver Wiedergänger und eine mythische Symbolfigur von Reich und Nation werden?³³ Das Charisma Bismarcks war Ergebnis einer retrospektiven Suche nach nationalintegrativen Symbolen des Reichs, die seit den späten 1880er Jahren einsetzte und in Organisationen wie dem Werdandi-Bund in einer regelrechten Bismarck-Hagiographie gipfelte.³⁴ Genau in diesen Kontexten mutierte der Schöpfer des kleindeutschen Reiches nach seinem Tod immer mehr zu einer mythischen Erlösungsfigur, deren imaginierte Präsenz ihn zu einem Maßstab für die Bewertung der Krisensymptome des Nationalstaates nach 1890 machte. In der immer mehr als bedrohlich und unsicher wahrgenommenen Gegenwart nach seinem Rücktritt und vor allem nach seinem Tod schien der Wiedergänger Bismarck, seine visuelle und kommunikative Omnipräsenz in den zahllosen Bismarck-Denkmalern, in Abbildungen und publizistischen Beiträgen, ein wichtiges Element sozialpsychologischer Kontinuität und nationaler Selbstvergewisserung zu stiften.³⁵

³¹ Weber, Max, „Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“, in: Ders., *Schriften*, S. 19f.; vgl. Gall, Lothar, *Bismarck. Der weiße Revolutionär*, 5. Aufl. Frankfurt/Main, 1981, S. 643 und 717.

³² Kessler, Harry Graf, *Gesichter und Zeiten: Erinnerungen*, 2. Aufl., Berlin, 1962, S. 257 und 265 f.; vgl. Gall, *Bismarck*, S. 717.

³³ Vgl. Parr, Rolf, „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“. *Strukturen und Funktionen der Mythisierung Bismarcks (1860-1918)*, München, 1992; *Bismarck und der deutsche National-Mythos 1890 bis 1940*, hg. v. Lothar Machtan, Bremen, 1994; Sombart, Nicolaus, „Patterns of Kingship“ und ‚Sündenbockmechanismus‘. Mythenbildung im Wilhelminischen Deutschland – Bismarck versus Wilhelm II.“, in: *Der Zeitgeist und die Historie*, hg. v. Hermann Joseph Hiery, Dettelbach, 2001, S. 85-98; Fenske, Hans, „Das deutsche Bismarckbild im Wandel des Zeitgeistes“, in: ebd., S. 119-44, sowie Hardtwig, Wolfgang, „Der Bismarck-Mythos. Gestalt und Funktionen zwischen politischer Öffentlichkeit und Wissenschaft“, in: *Politische Kulturgeschichte in der Zwischenkriegszeit 1918-1939*, hg. v. Wolfgang Hardtwig, Göttingen, 2005, S. 61-90.

³⁴ Vgl. Jansen, „Bismarck“, S. 81f.

³⁵ Vgl. Pflanze, Otto, *Bismarck*, Bd. 2: Der Reichskanzler (engl. 1990), München, 1998, S. 690 ff.; Dormann, Michael, „Das Bismarck-Nationaldenkmal am Rhein. Ein Beitrag zur Geschichtskultur des Deutschen Reiches“, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 44 (1996), S. 1061-87; Kloss, Günther und Seele, Sieglinde, *Bismarck Türme und Bismarck-Säulen*, Petersberg 1997; Schlie, Ulrich, *Die Nation erinnert sich. Die Denkmäler der Deutschen*, München, 2002, S. 58-65, sowie Alings, Reinhard, *Monument und Nation. Das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal. Zum Verständnis von Nation und Staat im deutschen Kaiserreich 1871-1918*, Berlin, 1996, passim.

Bereits die zeitgenössischen Bilddarstellungen anlässlich von Bismarcks Tod 1898 entwickelten eine suggestive Bildsprache, welche die Möglichkeit der imaginierten Wiederkehr und der diskursiven Präsenz enthielt. Vor allem die germanische Heldenikonographie eignete sich, um Bismarck in eine Sphäre überzeitlicher Wirksamkeit für die Nation einzuordnen. So zeigte der Kladderadatsch Bismarck im August 1898 im Jenseits als germanischen Helden, der in Walhall einging, wo ihn Wilhelm I. als Wotan und Friedrich III. als Thor erwarteten.³⁶ Maximilian Harden entwickelte das suggestive Bild Bismarcks als Deichhauptmann, der als einziger die deutsche Nation gegen die kommenden Fluten zu schützen imstande sei. Hier wurde Bismarck zu einer über der Gegenwart wirkenden national-integrativen Klammer, zu einem chronisch Untoten, dessen Präsenz die wahrgenommene innere und äußere Bedrohung von Reich und Nation umso deutlicher hervortreten ließ. Der präsente Wiedergänger erlaubte den Dialog zwischen einer unbefriedigenden Gegenwart und der in der Imagination verklärten Autorität der Vergangenheit. In Anlehnung an den „ästhetischen Bonapartismus Nietzsches und Langbehns“ mutierte Bismarck bei Harden zur „größten und reizvollsten Erscheinung der germanischen Welt“ und zur „Vollendung germanischen Geistes“.³⁷ Das nationale Wiedergängertum entwickelte seine eigenen Rituale und Inszenierungen, deren Höhepunkte die Festansprachen anlässlich der Bismarck-Geburtstage bildeten. Gerade hier zeigten sich vor 1914 die Erwartungen der nationalliberalen und bürgerlichen Eliten. Bismarck wurde in ihrer Projektion zum symbolisch aufgeladenen Wiedergänger, zu einer Erlöserfigur, welche an die ursprüngliche Reichsidee erinnerte und damit ein Element historischer Kontinuität und kollektivpsychologischer Sicherheit in einer Phase der Verunsicherung in vielen Lebensbereichen anbot. So führte Ludwig Bernhard, Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin, 1913 aus: „Wenn wir uns heute versammeln, um Bismarck zu feiern, so tun wir das in dem dunklen Bewußtsein, daß wir von dem toten Bismarck noch viel zu erwarten haben. Wir stehen erst am Anfang der Zeit, die zeigen soll, wie Bismarck in der Weltgeschichte wirken wird. Große Männer leben zwei Mal! Zuerst im Schaffen ihrer Erdentage, dann aber nach ihrem Tode. Und Bismarck, der tote Bismarck, hat eine große Aufgabe noch zu erfüllen“.³⁸

Im Kontext des Kriegausbruchs 1914 wurden solche Vorstellungen zuge-spitzt. Von den Stufen des Reichstagsgebäudes sprach Domprediger Bruno

³⁶ Vgl. *Kladderadatsch*, August 1898; vgl. Pflanze, *Bismarck*, Bd. 2, S. 676, sowie Machtan, Lothar, *Bismarcks Tod und Deutschlands Tränen*, München, 1998.

³⁷ Zitiert nach: Heilige, Hans Dieter, „Einleitende Studie“, in: Rathenau, Walther, Harden, Maximilian, *Briefwechsel, 1897-1920*, München, 1983, S. 123; vgl. Pflanze, *Bismarck*, Bd. 2, S. 688f.

³⁸ Bernhard, Ludwig, *Die politische Kultur der Deutschen: Festrede gehalten auf dem Bismarck-Kommers zu Berlin am 29. März 1913*, Berlin, 1913, S. 6; vgl. Pflanze, *Bismarck*, Bd. 2, S. 694.

Doering im Juli 1914 „vom Leiden, dem wir alle entgegengehen, und von dem eisernen Mann dort, für dessen Werk wir jetzt noch einmal das Schwert aus der Scheide ziehen müssen“.³⁹ Im Augenblick der existenziellen Krise des Reiches wurde Bismarck zum Fixpunkt nationaler Projektionen, zur überzeitlichen Verkörperung des deutschen Volkes und zur überparteilichen Appellationsinstanz nationaler Loyalität. Friedrich Naumann sah in Bismarck 1915 entsprechend die überragende und weit über den Tod der historischen Person hinausweisende Integrationsklammer zwischen Reich und Nation. Der Wiedergänger als appellative Instanz und geschichtspolitische Projektionsfläche bot die Möglichkeit, die eigene Gegenwart in die Kontinuität einer verklärten Vergangenheit zu stellen: „Wer war Bismarck? [...] Ein Mensch und ein Übermensch, eine Zeiter-scheinung und ein Überzeitlicher, ein Handhaber der kleinen Mittel und ein Erdenlenker der großen Ziele ... sein Reich ist unser aller Reich geworden. Was er vor einem halben Jahrhundert den Deutschen aufzwang, gerade das ist uns allen ohne Unterschied jetzt hunderttausend Leben wert ... Er ist für uns kein Umstrittener mehr, sondern ein Nationalbesitz. Er ist keine Partei, sondern der erste aller Deutschen“.⁴⁰ Auch der Historiker Erich Marcks betonte in seiner Kriege-srede 1916: „Sein Erbe ist überall. Dieser Krieg geht um sein Reich“.⁴¹

Revolution und Umbruch 1918 ließen dieses überkommene und mythisch konnotierte Bismarck-Bild nicht nur unbeschädigt, sondern verstärkten im Kontext der Dolchstoß-Debatte noch die Tendenzen einer Remythisierung und Instrumentalisierung des nationalen Wiedergängers gegen die verhaßte Republik. Das Motiv der kulturkritischen und bürgerlich-nationalen Selbstvergewisserung vor 1914 wich einer Kompensationsstrategie, um dem Trauma von Niederlage und Revolution zu begegnen. Gegenüber diesen Entwicklungen traten Erinnerungen an den historischen Bismarck immer mehr zurück, während nun die religiös konnotierten Metaphern von Wiederauferstehung und Erlösung dominierten. Der Dichter Walter Lange bemerkte: „Der Zusammenbruch des Vaterlandes 1918 bedeutete mir Bismarcks Auferstehung als getreuer Eckart seines Volkes“.⁴² Johannes Haller charakterisierte in seiner Darstellung der Epochen der deutschen Geschichte von 1922 den Reichsgründer Bismarck als den-

³⁹ Bruno Doering, zitiert nach: *Vossische Zeitung*, 3. 8. 1914; vgl. Machtan, Lothar, „Bismarck“, in: *Deutsche Erinnerungsorte*, hg. v. Étienne François, Hagen Schulze, Bd. 2, München, 2001, S. 86-104, hier: S. 91.

⁴⁰ Naumann, Friedrich, „Wer war Bismarck?“, in: *Die Hilfe*, 21 (1915), wieder in: Friedrich Naumann, *Werke*, Bd. 5: Politische Schriften, hg. von Theodor Schieder, Köln, 1967, S. 533 ff.; vgl. auch Rohrbach, Paul, *Bismarck und Wir*, München 1915, sowie Pflanze, *Bismarck*, Bd. 2, S. 694f., dort auch das folgende Zitat.

⁴¹ Marcks, Erich, *Vom Erbe Bismarcks: Eine Kriege-srede*, Leipzig 1916, S. 10f.; vgl. Zechlin, Egmont, „Das Bismarck-Bild 1915. Eine Mischung von Sage und Mythos“, in: Ders., *Krieg und Kriege-srisiko. Zur deutschen Politik im Ersten Weltkrieg*, Düsseldorf, 1979.

⁴² Lange, Walter, „Vorwort“, in: Ders., *Bismarcks Sturz*, Breslau 1937, S. 7; vgl. Machtan, *Bismarck*, S. 92f., dort auch die folgenden beiden Zitate.

jenigen nationalen Führer, den „die Nation als ihren Erlöser erkannt hat“. Diese Erkenntnis müsse zur „Aussaat für die Zukunft werden, die reiche Früchte trägt, wenn ihre Zeit gekommen ist“. ⁴³ Zumal im rechtskonservativen Lager blieb die Auferstehungsmetapher ein Leitmotiv, mit dessen Hilfe man sich von der verhassten Republik distanzieren und die parlamentarische Demokratie stigmatisieren konnte. Ein DNVP-Politiker betonte 1924 die verbreitete „heilige Sehnsucht nach Auferstehung im Geiste Bismarcks“. ⁴⁴

Gegenüber dieser Remythisierung des Wiedergängers Bismarck gab es nach 1918 aber auch einzelne Versuche einer historisch-kritischen Mythendekonstruktion, einer gleichsam historiographischen Pfählung des chronisch Untoten. Der liberale Historiker Walter Goetz forderte 1924, die Historiker müßten endlich begreifen, daß weder der Staat Bismarcks und Wilhelms II. noch der Friedrichs des Großen wieder zum Leben erweckt werden könnten: „Glaubt man wirklich eine Erziehungsaufgabe zu erfüllen, wenn man der Geschichte auferlegen will, in ihrem Laufe einzuhalten und zu einem alten Zustand zurückzukehren?“ ⁴⁵ Solche Versuche blieben in der Zwischenkriegszeit jedoch eine Außenseiterposition. Dagegen dominierte die geschichtspolitische Hoffnung auf eine Wiedergeburt Bismarcks als Ausweg aus der Krise der Nation nach 1918. Repräsentativ für Bismarcks Präsenz als Projektionsfläche für die politische Kultur der Weimarer Republik blieb vor diesem Hintergrund eher die Position Paul Cossmanns, der in den *Süddeutschen Monatsheften* 1922 bemerkte: „Bismarck war ein Deutscher! In seiner Persönlichkeit begegnen uns eine Reihe jener Wesenszüge, die wir mit Recht als die Wurzeln deutscher Größe betrachten. Noch lebt das Volk, dem er entstammte. Warum sollte es nicht ein zweites Mal in seiner Not einen Mann erzeugen können, der unserem Sehnen Erfüllung bringt?“ ⁴⁶

Auch der 1925 gewählte Reichspräsident Paul von Hindenburg knüpfte an den Bismarck-Mythos an und nutzte ihn zu seiner eigenen geschichtspolitischen Stilisierung: „Bis zu meinem letzten Atemzuge wird die Wiedergeburt Deutschlands meine einzige Sorge, der Inhalt meines Bangens und Betens sein“. ⁴⁷ Zunächst bediente sich auch Adolf Hitler des etablierten Mythos auf der Ebene der Popularisierung seiner Herrschaft und der Einordnung des Dritten Reichs in die Kontinuität des ersten und zweiten Reiches, wie dies exemplarisch der von Joseph Goebbels inszenierte Tag von Potsdam und die berühmte Darstellung der inein-

⁴³ Haller, Johannes, *Die Epochen der deutschen Geschichte*, Stuttgart, 1922, S. 374.

⁴⁴ Zitiert nach: *Norddeutsche Rundschau*, 17. 3. 1924.

⁴⁵ Goetz, Walther, „Die deutsche Geschichtsschreibung der Gegenwart“, in: *Die deutsche Nation*, 1. 11. 1924; vgl. Pflanze, *Bismarck*, Bd. 2, S. 696, dort auch das folgende Zitat.

⁴⁶ Cossmann, Paul N., in: *Süddeutsche Monatshefte*, 19 (1921/22), S. 122.

⁴⁷ Zitiert nach: Lindenberg, Paul, „Einführung“, in: *Hindenburg-Denkmal für das deutsche Volk. Eine Ehrengabe zum 75. Geburtstage des Generalfeldmarschalls*, hg. v. Paul Lindenberg, Berlin, 1922; vgl. Machtan, „Bismarck“, S. 94 und 99 ff., dort auch die folgenden beiden Zitate.

ander verschränkten Kopfportraits Friedrichs des Großen, Bismarcks, Hindenburgs und Hitlers dokumentierten.⁴⁸ Der Rekurs auf die verpflichtende Präsenz Bismarcks entsprach einem geschichtspolitischen Legitimitätskredit, mit dem Hitler in der ersten Phase nach 1933 operierte. Die nationalsozialistische Propaganda stilisierte Hitler entsprechend als den „gottgesandte[n] Reichsschmied unserer Tage“.⁴⁹ Goebbels unterstrich diese Dimension der historischen Kontinuität anlässlich der Feier von Bismarcks Geburtstag am 1. April 1933, als er die „Wiedergeburt der Nation“ konstatierte: „Bismarck war der große staatspolitische Revolutionär des 19. Jahrhunderts, Hitler ist der große staatspolitische Revolutionär des 20. Jahrhunderts“.⁵⁰ In diesem Kontext legitimatorischer Vergangenheitspolitik standen auch die Bismarck-Portraits im Braunen Haus in München und das Lenbach-Bild Bismarcks in Hitlers Neuer Reichskanzlei. Diese Anleihen traten aber mit der Selbstinszenierung der Führerdiktatur seit dem Nürnberger Parteitag vom Herbst 1934 immer mehr zurück. Der Wiedergänger Bismarck hatte seine Funktion, die Vermittlung historischer Kontinuität und damit historischer Legitimität vor allem für die bürgerlichen Eliten, erfüllt und damit ausgedient. Bismarcks mediale Präsenz beschränkte sich nun auf eher vereinzelte symbolpolitische Akte wie bei der Taufe des Schlachtschiffes Bismarck und auf die für die Kulturpolitik des Dritten Reiches so signifikante Mischung von Geschichtspolitik, Popularisierung und Unterhaltung, so exemplarisch in dem erfolgreichen Bismarck-Film der UFA von 1940.⁵¹

Noch deutlicher als bei Bismarck wird im Falle Paul von Hindenburgs die retrospektive Zuschreibung der charismatischen Qualität erkennbar. Sie beruhte bei Hindenburg auf einem einzigen militärischen Erfolg im Ersten Weltkrieg.⁵² Die mediale Stilisierung der sogenannten Schlacht von Tannenberg richtete sich geschichtspolitisch gegen den Sieg der Slawen über den Deutschritterorden 1410 und fungierte zugleich als triumphales Gegen-Verdun.⁵³ Der aus dem

⁴⁸ Vgl. die 1933 von Hans von Norden entworfene Postkarte mit dem Text „Was der König eroberte, der Fürst formte, der Feldmarschall verteidigte, rettete und einigte der Soldat“; vgl. Kershaw, Ian, *Hitler 1889-1936*, Stuttgart 1998, S. 539; vgl. auch Vogel, Jakob, „Die Pickelhaube“, in: *Erinnerungsorte*, hg. v. François, Schulze, Bd. 2, S. 299-314, hier: S. 311 f.

⁴⁹ Horn, Karl, „Predigt zur Eröffnung der neugebildeten Bürgerschaft“, 10. 5. 1933, zitiert nach: *Hitler in Hamburg*, hg. v. Johe Werner, Hamburg 1996, S. 212.

⁵⁰ Joseph Goebbels, zitiert nach: *Hamburger Nachrichten*, 2. 4. 1933.

⁵¹ Vgl. Machtan, „Bismarck“, S. 102 f., sowie Schoenberger, Gerhard, „Das Preußenbild im deutschen Film. Geschichte und Ideologie“, in: *Preußen im Film. Eine Retrospektive der Stiftung Deutsche Kinemathek*, hg. v. Axel Marquardt, Heinz Rathsack, Hamburg, 1981, 9-38, hier: S. 25-29.

⁵² Vgl. Pyta, Wolfram, „Paul von Hindenburg als charismatischer Führer der deutschen Nation“, in: *Führer*, hg. v. Möller, S. 109-47, hier: S. 112 f.

⁵³ Vgl. Fischer, Heike, „Tannenberg-Denkmal und Hindenburgkult. Hintergründe eines Mythos“, in: *Unglücklich das Land, das Helden nötig hat*, hg. v. M. Hütt u. a., Marburg, 1990, S. 28-47, sowie Ekdahl, Sven, „Tannenberg/Grunwald – Ein politisches Symbol in Deutschland und Polen“, in: *Journal of Baltic Studies*, 22 (1991), S. 271-324.

Ruhestand zurückgerufene General avancierte nach 1916 immer mehr zum „Retter von Ostpreußen“, „Russenschreck“ und „Heros der Deutschen“.⁵⁴ Als patriarchalischer Volksheld und parteipolitisch unbelastete Figur kam er nach 1918 der Sehnsucht nach nationalen Heldenfiguren in weiten Teilen der deutschen Öffentlichkeit entgegen. Dem personalisierten Symbol der Verbindung zwischen Kaiserreich und Republik wurde nach dem kollektivpsychologischen Schock von 1918 eine besondere Aura zuteil. Die projizierten Vorstellungen von Stabilität, Rettung und Erlösung gründeten dabei auf einer imaginierten Kontinuität, die den Erfahrungsumbruch von 1918 zu mindern suchte. Zumal die Dolchstoßlegende erlaubte es Hindenburg, das erworbene Fremdcharisma zu erhalten und es in politische Wirkungskraft zu übersetzen.⁵⁵

So konnte der greise Hindenburg bereits zu Lebzeiten als Wiedergeburt mythischer Nationsvorstellungen gefeiert werden. Nach der Niederlage und dem Versailler Friedensvertrag erschien er als Hoffnungsfigur, als lebender Wiedergänger alter Reichsvorstellungen: „Er, der Verheißene, der Greis aus dem Berg Vergessenheit, den unsere Not gerufen – er kam, er hat uns befreit“.⁵⁶ Die Anklänge an Kaiser Barbarossa, der im Berg des Kyffhäuser ruhe, um in Zeiten existenzieller Krisen der Nation hervorzukommen und das vergangene Reich wiederaufzurichten, waren überdeutlich: So ließen sich Hindenburgs Interventionen, militärisch 1914 und politisch 1925, als Wiederbelebung identitätsstiftender Reichsideen deuten und geschichtspolitisch aufladen. Die höchste Steigerung dieses Mythos, der ein nationales Wiedergängertum zu Lebzeiten Hindenburgs einschloß, markierte die Errichtung des Tannenberg-Nationaldenkmals als Totenburg und seine semantische Neubesetzung als Zentrum des Gefallenenkults nach 1927 und des Führerkults nach 1933.⁵⁷ Die Totenfeier für Hindenburg selbst markierte nicht allein eine erste Gelegenheit zur symbolpolitisch aufgeladenen Selbstdarstellung des nationalsozialistischen Führerstaates, sondern unterstrich die Deutungsmuster, die bereits nach Bismarcks Tod retrospektives Charisma erzeugt und damit die Voraussetzung für sein mediales Weiterleben gesichert hatten. Die Überblendung von militärischem Ehrenritual, religiöser Trauerfeier und germanischen Kultanleihen reflektierte den Synkretismus von Hitlers Überzeugungen. Sie erlaubte aber auch die Stilisierung des

⁵⁴ Vgl. „Titelblatt ‚Lustige Blätter‘“, 2. 12. 1914, in: *Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. Eine Dokumentation*, hg. v. Reinhard Rürup, Berlin 1991, sowie Graevenitz, George von, „Hindenburg und das Vaterland“, in: *Hindenburg-Denkmal*, hg. v. Lindenberg, S. 391-400, hier: S. 395; vgl. Schenk, Frithjof Benjamin, „Tannenberg/Grunwald“, in: *Erinnerungsorte*, hg. v. François, Schulze, Bd. 1, S. 438-54, hier: 446 f.

⁵⁵ Vgl. Krumeich, Gerd, „Die Dolchstoß-Legende“, *Erinnerungsorte*, hg. v. in: François, Schulze, Bd. 1, S. 585-99, hier: 593 f.

⁵⁶ Agnes Miegel, 1935, zitiert nach: Krockow, Christian Graf von, *Begegnungen mit Ostpreußen*, 2. Aufl., Stuttgart, 1994, S. 87f.; vgl. Schenk, „Tannenberg/Grunwald“, S. 447.

⁵⁷ Vgl. ebd., sowie Schlie, *Nation*, S. 88-94.

Toten als fortlebender Held, wie sie im Augenblick der Beerdigung in Hitlers Zuruf „Toter Feldherr geh nun ein in Walhall“ unter Begleitung des protestantischen Chorals „Eine feste Burg ist unser Gott“ greifbar wurde.⁵⁸ Aber wie im Falle Bismarcks überlagerte der nach 1934 immer dominantere Führerkult auch die Vergegenwärtigung Hindenburgs. Für Wiedergängerphantasien und die von ihnen transportierte Erinnerung an Reich und Nation ließ die ideologische Verknüpfung von Lebensraum, totalem Krieg und Volksgemeinschaft keinen Platz mehr.

4. Zusammenfassung und Ausblick:

Das Ende der Wiedergänger und ihr historiographisches Erbe

- (1) Die politisch-ideologischen Gespenster des 19. Jahrhundert und ihre Spukgeschichten waren Ausdruck eines umfassenden Erfahrungsumbruchs. Dieser Beitrag ging diesem Phänomen auf zwei analytischen Ebenen nach: Gespenstermetaphern erfüllten im politisch-ideologischen Diskurs die Funktion, der Verwerfung historischer Zeiten seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts in einer suggestiven Metaphorik Ausdruck zu geben. Es ging um eine Form der ideologischen Temporalisierung, um sich vom Spuk der Vergangenheit oder von den Gespenstern einer utopischen Zukunft zu distanzieren, durch den die politisch-soziale Ordnung der eigenen Gegenwart gefährdet schien. Neben diese konkrete Gespenstermetapher in den politischen Diskursen trat auf einer zweiten Ebene der Interpretation von Erinnerungskulturen das Leitmotiv der nationalen Wiedergänger. Sie verkörperten, wie die Beispiele Bismarck und Hindenburg dokumentieren, die Hoffnung auf historische Kontinuitätsstiftung und nationale Selbstvergewisserung in einer Zeit der dynamischen Veränderung und Verunsicherung politischer und gesellschaftlicher Lebenswirklichkeiten.
- (2) Bismarck selbst war nicht der Schöpfer des mythischen Wiedergängers. Erst die von germanisch-überzeitlicher Mythologie imprägnierte bürgerliche Nachwelt Bismarcks erfand die religiöse Symbolsprache des historischen Wiedergängers, die Interpretamente und Deutungsmuster von Wunder und Hingabe, Opfer, Erlösung und Auferstehung. In Zeiten existenzieller Krise, so legen die zahllosen Äußerungen zwischen 1890 und den 1930er Jahren nahe, werde der Nation erneut ein Retter erscheinen, der die so vielfältig fragmentierte Gesellschaft wieder in eine nationale Gemeinschaft überführen könne. Von diesen Erwartungshorizonten profitierte auch Hinden-

⁵⁸ Zitiert nach: Maschke, Erich, „Die Geschichte des Reichsehrenmals Tannenberg“, in: *Tannenberg. Deutsches Schicksal – Deutsche Aufgabe*, hg. vom Kuratorium für das Reichsehrenmal Tannenberg, Oldenburg, 1939, S. 197-224, hier: S. 223; vgl. Schenk, „Tannenberg/Grunwald“, S. 450.

burg. Der Mythos dieses Wiedergängertums entfaltete zumal nach 1918 und nach 1933 seine eigene Realität, die Hitler politisch zu instrumentalisieren wußte: Seine Legitimitätsstrategie hatte nicht allein eine verfassungsrechtliche Dimension, sondern auch eine geschichtspolitische. Es war gerade der suggestive Kult um die nationalen Wiedergänger Bismarck und Hindenburg, der Hitler die Selbststilisierung als neuer Erlöser der Nation und damit die historische Kontinuitätsstiftung und geschichtspolitische Legitimation erlaubte. Nach 1933 überlagerte aber die auf das Charisma Hitlers zielende Stilisierung des Führerstaates immer deutlicher die überkommenen Wiedergänger von Reich und Nation.

- (3) Jenseits unzähliger Bismarck-Plätze und einiger Hindenburg-Kasernen scheint sich nach 1945 wenig von der nationalen Mythisierung Bismarcks und Hindenburgs erhalten zu haben. Als nationale Wiedergänger taugen sie nach der Erfahrung der Katastrophen- und Zusammenbruchsgeschichte des deutschen Nationstaates im 20. Jahrhundert nicht mehr. Auch die sehr zaghaften Revitalisierungsversuche – von den öffentlichen Feiern im Deutschen Bundestag 1965 anlässlich des 150. Geburtstages Bismarcks bis zur Erbe-Diskussion in beiden deutschen Staaten – hatten mit den national konnotierten Gespenstergeschichten zwischen 1890 und 1933 nicht mehr viel zu tun. Diese Konstellation erleichterte auch die öffentliche Wahrnehmung der kritischen Bismarck-Historiographie. Der Appell des Bismarck-Bundes von 1982, Bismarck als ein Vorbild für das deutsche Volk zu begreifen, wirkte vor diesem Hintergrund wie eine historische Reminiszenz.⁵⁹

Hinter den ideologischen Gespenstern und nationalen Wiedergängern des 19. und 20. Jahrhunderts wird ein grundlegendes Phänomen erkennbar, nämlich die Differenz zwischen der historischen Persönlichkeit und der von der Nachwelt imaginierten Figur, dem retrospektiv aufgeladenen Mythos und der Metapher des überzeitlich Untoten als einer appellativen Instanz nachfolgender Zeiten. Benedetto Croce hat diesen Unterschied pointiert zum Ausdruck gebracht: „Die Männer der Praxis kennen als solche nicht nur [...] die Menschen und die Welt nicht, sie kennen nicht einmal die Realität ihres eigenen Werks, das die Geschichte erforscht und an seinen Platz stellt und von dem sie zwar Bewußtsein, aber kein Selbstbewußtsein haben“. Könnten „die Genies der reinen Politik..., deren die Geschichte gedenkt“, unter die Menschen der nachfolgenden Epochen zurückkehren, dann würden sie „staunend erfahren, was sie taten, ohne es zu wissen, und in den Werken ihrer Vergangenheit lesen, wie in einem Hieroglyphenbuch, zu dem man ihnen endlich einen Schlüssel gegeben hätte“.⁶⁰

⁵⁹ Vgl. Pflanze, *Bismarck*, Bd. 2, S. 698f., sowie Machtan, „Bismarck“, S. 86ff.

⁶⁰ Croce, Benedetto, *Die Geschichte als Gedanke und als Tat*, Bern, 1944, S. 270; vgl. Pflanze, *Bismarck*, Bd. 2, S. 699.